



*ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst*

Institut für Germanistik der Universität Wien

A 1010 Wien, Universitätsring 1

Tel. (+43-1) 4277/42151, Fax /94215

E-Mail: [peter.ernst@univie.ac.at](mailto:peter.ernst@univie.ac.at)

<http://homepage.univie.ac.at/peter.ernst>

Prof. Dr. Libuše Spáčilová  
Lehrstuhl für Germanistik  
Philosophische Fakultät der Palacký-Universität  
Olomouc, Křížkovského 10  
CZ-771 80 Olomouc

Wien, am 4. April 2016

Gutachten zur Dissertation „Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich am Beispiel der jüngeren Generation, eingereicht von Mgr. Oldřich Břenek

Die Dissertation von Herrn Mgr. Oldřich Břenek wirkt auf den ersten Blick sehr stattlich, weist jedoch einen recht großen Anhang auf und besteht somit aus nur 117 Seiten Text (ohne Literaturverzeichnis).

Der Kandidat hat sich, wie im Titel angegeben, das Ziel gesetzt, den „Sprachgebrauch und die Sprachbeurteilung in Österreich am Beispiel der jüngeren Generation“ zu untersuchen, wobei im Titel nicht explizit genannt wird, worauf sich Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung beziehen – wohl auf die deutsche Sprache in Österreich oder das „österreichische Deutsch“. Dementsprechend fällt auch der Aufbau der Arbeit aus: Nach einer Einleitung wird zuerst auf die Diskussion über Deutsch in Österreich eingegangen, dieses sodann in Kapitel 3 in seinen systemlinguistischen Eigenschaften dargestellt. Kapitel 4 befasst sich mit seiner Kodifizierung. Eine eigene soziolinguistische Umfrage präsentiert der Autor in Kapitel 5, in Kapitel 6 werden die Daten ausgewertet. Kapitel 7 bildet eine Resümee und einen Ausblick auf die weitere Situation.

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Arbeit erscheint nur in Teilen gelungen. Dazu im Einzelnen:

Die Einleitung (1) geht ganz allgemein auf den plurizentrischen Charakter des Österreichischen Deutsch (ab nun ÖD) ein und formuliert acht Fragen oder Ziele, die in der zentralen Umfrage geklärt werden sollen (S. 7f.):

- (1) Inwieweit ist das Phänomen ÖD den Befragten bewusst?
- (2) Es sollen die Landeshauptstädte Wien und Graz erfasst werden. Was der Autor mit einer „zusätzlich“ „günstigen Streuung über diese zwei Städte und ausgewählte Bundesländer“ meint, wird nicht deutlich.
- (3) Wie ist [sic!] die aktuelle Sprachverwendung und
- (4) wie ist [sic!] die heutige Spracheinschätzung bei der jüngeren Generation Österreichs?
- (5) Wo [gemeint ist wohl: in welchen Situationen] wird von der jüngeren und „höher gebildeten“ Bevölkerung Österreichs Dialekt gesprochen?
- (6) Wie wird diese Varietät von den genannten Benutzern bewertet?
- (7) „Im Zentrum des Interesses ist u.a. also auch die Einstellung zur Muttersprache ...
- (8) ... und zur ‚Standardsprache‘“.

Allein das Zitat der acht Ziele zeigt schon die Grundproblematik der gesamten Arbeit: Neben unbeholfenen Ausdrucksweisen fällt die Uneinheitlichkeit von methodischer (Feststellungen wechseln mit Fragen) und inhaltlicher Vorgangsweise auf. Dazu kommt eine unklare Terminologie (vgl. Muttersprache vs. Standardsprache unter 8).

Kapitel 2: Die Diskussion um die Existenz und Erscheinungsformen des ÖD seit 1945 werden kenntnisreich und detailliert zusammengefasst. Der Kandidat unterscheidet die verschiedenen wissenschaftlichen Strömungen der Gegenwart (z.B. Muhr, Schrod, Wiesinger, Scheuringer, Glauninger) und weiß sie gut und präzise zusammenzufassen. Es fehlt allerdings eine persönliche Stellungnahme des Autors, wie seine eigene Arbeit unter diesen Positionen theoretisch zu verorten ist.

Kapitel 3: Die Darstellung der Merkmale des ÖD beginnt mit einer neuerlichen Diskussion um seine Plurizentrik, die genau genommen schon und Kapitel 2 hätten behandelt werden sollen (v.a. die Position Michael Clynes). In der folgenden Varietätendiskussion gilt schon das über Kapitel 2 Gesagte: Herr Mgr. Břenek fasst die Diskussion sehr gut zusammen, vor allem die verschiedenen Positionen, es wird aber nicht deutlich, welche Position er selbst bezieht. Gerade das Problem des Standard-Dialekt-Kontinuum macht es notwendig, seine eigene Stellung deutlich zu machen. Wie Varietäten gefasst werden, spielt eine basale Rolle für die wei-

tere Konzeption der Arbeit. Wie in den bisherigen Kapitel reiht der Autor verschiedene Positionen und Ansichten, angereichert durch Zitate, aneinander, ohne selbst Stellung dazu zu nehmen. Der Sinn von Kapitel 3.4. „Charakteristische Erscheinungen der deutschen Standardsprache“ erschließt sich nicht ohne weiteres. Am ehesten wäre es wohl ein Einleitungskapitel zu den Grammatischen Merkmalen 3.5.

Dieser Abschnitt (3.5. „Grammatische Merkmale der deutschen Standardsprache in Österreich“ weist eine Reihe methodischer Probleme auf. Es soll „ausgewählte Sprachauffälligkeiten der österreichischen nationalen Sprachvarietät“ vorstellen, die in anderen Werken „ziemlich oft“ zu finden sind. Abgesehen von der eher unwissenschaftlich-kolloquialen Ausdrucksweise erhebt sich die (nicht beantwortete) Frage, nach welchen Kriterien die folgenden Merkmale ausgewählt wurden und warum sie überhaupt behandelt werden, wenn sie ohnehin schon „ziemlich oft“ zu finden sind. Es folgt dementsprechend auch eine mehr oder minder willkürliche (d.h. unkommentierte) Auflistung verschiedener Idiosynkrasien aus verschiedenen sprachlichen Ebenen, die insgesamt dem schon etwas veralteten Standardwerk Wiesinger (1988) entnommen sind (S. 40-47). Das gesamte Kapitel 4 umfasst lediglich zwei Seiten und listet nur Wörterbücher auf.

In Kapitel 5 wird die durchgeführte Untersuchung vorgestellt und beschrieben. Zunächst wiederholt der Autor die acht Ziele der Einleitung. Für die Auswahl von Gewährspersonen wird das Alter (20 bis 40 Jahre), die Herkunft und die Ausbildung (Mittel- oder Hochschulabschluss) herangezogen (S. 50). Die folgenden Arbeitshypothesen werfen wieder methodische Zweifel auf. Eine These wie „Lexikalische Einheiten, die in ihrer Kodifizierung [...] als österreichische bezeichnet werden, sind in den untersuchten Bundesländern nicht gleichermaßen vertreten“ ist nicht sehr ergiebig, denn erstens muss man fragen, in welchen Codices die Markierung „österreichisch“ erfolgt (wohl nur in den gesamtdeutschen), zweitens muss diese These nicht mehr „bewiesen“ werden, da sie mittlerweile als allgemein anerkannt gilt.

Die Untersuchung, die vom 1. April bis 30. Oktober 2014 an verschiedenen österreichischen Universitäten (v.a. Wien, Graz, Salzburg) durchgeführt wurde, basiert leider auf einem mittlerweile veralteten Ansatz (Steinegger 1998), der nicht geeignet ist, komplexe statistische Aussagen zu treffen. Weiters wurde sie „nach dem Schneeballprinzip“ (S. 53) über das Inter-

net verbreitet. Folglich wurde der Fragebogen eher unter jungen Menschen (Studenten) verbeitet als unter 40jährigen.

Der erste Teil des Fragebogen enthält die üblichen statischen Fragen zu Alter, Herkunft, Eltern, Ausbildung und Wohnort und entspricht dem Standard. Fragen, ob die eigene Muttersprache auch als „Österreichisch“ bezeichnet werden kann (S. 59), folgt dem Ansatz von Rudolf Muhr. Bei der Frage nach der eigenen Sprechweise wird der Fehler von Steinegger (1998) übernommen, indem die Varietäten „Standardsprache, Umgangssprache, Dialekt“ als gegeben vorausgesetzt werden. Bei Befragungen dieser Art hat sich nämlich gezeigt, dass nicht alle Sprachteilnehmer den Begriff „Umgangssprache“ nachvollziehen können. Die Trias setzt auch eine genaue Abgrenzung dieser Schichten voraus, die de facto nicht möglich ist (dies sollte ja auch Kapitel 3 zeigen). Methodisch wäre der umgekehrte Weg geeigneter, Probanden Sprachproben vorzulegen oder produzieren zu lassen und diese dann einzuordnen. Ein weiterer Teil umfasst den Genusgebrauch und die Pluralbildung.

Der Fragebogen weist auf einige grundlegende Probleme der Arbeit: Wodurch ist der soziolinguistische Ansatz gerechtfertigt. Allein aus der Tatsache, dass jüngere SprachteilnehmerInnen befragt wurden? Das ist noch nicht soziolinguistisch. Es werden generell keine Fragen zum Sprachgebrauch in pragmatischem Sinn gestellt, also wo, in welcher Situation bestimmte Varietäten verwendet werden – „Sprachgebrauch“ meint hier wohl vor allem die undifferenziert Verwendungen bestimmter Lexeme.

Die Auswertung (Kapitel 6) spiegelt demzufolge den Forschungsstand der späten 1990er Jahre wider. Es werden einfache Tabellen und Kreisdiagramme geboten, die zwar die Antworten auf die gestellten Fragen wiedergeben, aber schlecht geeignet sind, detaillierte Aussagen über die Sprachverwendung von Deutsch in Österreich in der Gegenwart aufzuzeigen. Etwa die Frage, ob man selbst Dialekt spricht (S. 85), kann nicht ohne die Situation (Öffentlichkeit, Gesprächspartner) sinnvoll beantwortet werden – hier wie in anderen Bereichen ist das Problem schon in der Fragestellung selbst begründet. Es kann hier nicht auf alle Details eingegangen werden, aber als weiteres Beispiel sei nur die Frage „Wer bzw. wo spricht man in Österreich „Hochdeutsch“ (Standardsprache)?“ (S. 88) herausgegriffen, die nicht nur das unpersönliche „man“ enthält (auf wen sollen die Probanden das anwenden?), sondern durch die Verwendung von „wer“ und „wo“ auch personale und diatopische Kriterien vermengt. Dementsprechend inkompatibel sind auch die Antworten „öffentlicher Bereich“, „Theater,

Fernsehen, Radio“, „Universität“. Besonders selbstsam erscheint die Antwort „Nirgends“ mit immerhin 9%, die an sich sinnlos ist und im Anschluss selbst wieder aufgehoben wird, indem das „Hochdeutschsprechen mit deutschen Urlaubern“ angegeben wird – also wird doch „Hochdeutsch“ gesprochen?

Auch der folgende Abschnitt enthält viele zu allgemeine Aussagen. Dass „männliche Respondenten Ausdrücke, die eher der deutschen Sprache in Österreich zugeordnet werden, aktiver als die befragten Frauen verwenden“ (S. 91), muss stark bezweifelt werden. Der Bundesländervergleich beschränkt auf kurz ausformulierte Zusammenfassungen der Befragungsergebnisse und wird nur für „Niederösterreich/Kärnten“, „Niederösterreich/Oberösterreich“, „Niederösterreich/Steiermark“, „Oberösterreich/Steiermark“, „Salzburg/Burgenland“ und „Wien/Graz“ vorgelegt. Es sind lexikalische Vergleiche, die nicht verwundern, wenn man die Regionalgebiet im „Variantenwörterbuch“ (2004) vor Augen hat. Die Auflistung bestimmter Lexeme für einzelne Bundesländer (S.104) ff. ist insoferne problematisch, als man das ÖD nicht an Bundesländergrenzen festmachen kann (wie auch schon ein Blick ins „Variantenwörterbuch“ gezeigt hätte). Das Resümee stellt eine verbalisierte Auswertung der Ergebnisse dar. Das Literaturverzeichnis ist sehr umfangreich und detailliert.

Insgesamt ist zu konstatieren, dass mit der vorliegenden Arbeit eine Reihe von Möglichkeiten nicht genutzt wurden. Sie ist methodisch rückwärtsgewandt und nicht stringent, auf jeden Fall hätte sie methodisch besser vorbereitet und praktisch besser umgesetzt werden müssen. Andererseits zeigt sie den hohen Arbeitseinsatz des Autors und seine intensiven Bemühungen um die Erforschung des ÖD und stellt einen weiteren „Mosaikstein“ bei dessen Erforschung dar.

Aus den genannten Gründen wird trotz der aufgezeigten Mängel die Verteidigung der Arbeit empfohlen.

Mit freundlichen Grüßen



Zitierte Literatur:

Ammon, Ulrich et al.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprachen in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2004

Steinegger, Guido (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol: Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 26)

Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): Das österreichische Deutsch. Wien, Köln, Graz: Böhlau (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12)